

## **Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft**

*Siegfried Schönherr: »Und plötzlich war ich Landvermesser«*

### ***Und plötzlich war ich Landvermesser***

Als Heranwachsender, der ich in diesen endenden 1940er und beginnenden 1950er Jahren war, brauchte man Erfolgserlebnisse. In meinem familiären Umfeld waren sie rar. Vieles, was ich in den Oberschuljahren zu Hause tat, wurde als selbstverständlich angesehen. Meine Eltern machten daraus kein großes Aufsehen. Ich hatte dafür immer Verständnis. Viele Jahrzehnte rangen sie mit den einfachen, oft primitiven Wohnverhältnissen. Bis in die Mitte der 1960er Jahre musste das Wasser oft noch aus entfernten und talwärts gelegenen Brunnen geschöpft werden. Mehr als ein halbes Leben lang hatten sie mit einem kargen Verdienst auszukommen. Verwandtschaftliche Unterstützung war nur sehr begrenzt möglich. Trotzdem verlebten meine Schwester und ich eine behütete Kindheit in familiärer Wärme, auch wenn es nach außen hin oft nicht so erschien.

In einem solchen Umfeld prägte sich eine Lebenseinstellung aus, die von einer gewissen Abgeklärtheit, Zurückhaltung und Bescheidenheit gekennzeichnet ist und das Wohl der Familie absolut im Mittelpunkt steht. Schaffen für die Familie wird zum Maß aller Dinge, und erscheint nicht sonderlich erwähnens- oder gar hervorhebenswert. Ich habe das nie als etwas Nachteiliges oder gar als eine Belastung empfunden. Eine solche Sicht auf die Dinge hatte später auch ich und erwarte sie genauso von meinen Kindern, ohne genügend zu beachten, dass sich die Zeiten verändert hatten.

Wie der Leser schon erfahren hat, gab es auch an der Oberschule für mich anfangs nur wenig Erfreuliches, das aufbaute. Erst in den letzten beiden Jahren änderte sich das. Immer wieder musste ich Negativerfahrungen machen. Die regelmäßigen blauen Briefe an meine Eltern, die bekanntlich auf eine akute Versetzungsgefährdung hinwiesen, verdarben mir oft die ersten Ferientage.

Einmal zu Ferienbeginn hatte ich aber ein Erfolgserlebnis, ein solches Glücksmoment, und zwar zuhause, in unserem Schwarzenbrunn. Es muss im Sommer 1949 gewesen sein. Selbst die kleinsten Bauern, gemeint sind unsere Sohler Ziegenbauern mit nur einer Handbreit Acker und Wiese hinterm Hof, hatten in der späten Nachkriegs- und frühen DDR-Zeit ein Abgabesoll an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu erfüllen. Auch unsere Nachbarin, die

## **Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft**

*Siegfried Schönherr: »Und plötzlich war ich Landvermesser«*

mir zu dem Schülerheim-Strohsack verholfen hatte, musste jährlich ein paar Zentner Kartoffeln und Korn, so wird bei uns der Roggen genannt, an die staatlichen Ablieferungsstellen geben. So blieb oft nicht allzu viel an Freien Spitzen übrig. Das war die Menge an Erntegut, die nach dem Soll, dem notwendigen Eigenverbrauch und dem Futter übrig blieb. Aber gerade damit konnte man auf dem freien Markt, erst recht auf dem Schwarzmarkt, gutes Geld machen oder vorteilhaft Tauschgeschäfte abwickeln. Die Devise der Bauern war demzufolge, das Abgabesoll möglichst gering zu halten. Da es vor allem von der Nutzfläche abhing, hatte jeder Bauer, selbst der kleinste, auch ein unmittelbares Interesse daran, dass im Gemeindeamt möglichst wenig Fläche in den Büchern stand.

1949 mussten wieder einmal exakte Größenangaben gemacht werden. Die Verwaltung sah sich auch zu dieser Zeit noch nicht in der Lage, unabhängige offizielle Messungen durchzuführen. Die Landwirte wurden aufgefordert, die Größe ihrer Felder selbst zu bestimmen. Allzu großer Schmu war nicht möglich, da ja den Gemeindeverantwortlichen die Größen der Grundstücke im Allgemeinen bekannt waren.

Auch unsere Nachbarin hatte zu messen. Allein traute sie sich das aber nicht zu. Da kam ihr der Gedanke, dass ich ja helfen könnte. Wer auf die hohe Schule geht, wird das wohl hinkriegen, war ihre Überzeugung. Schließlich steht er ja noch ein wenig in meiner Schuld – wegen des Strohsacks. So fragte sie mich eines Ferientages: Junge, kannst Du das? Natürlich, das haben wir in der Schule schon längst gehabt, antwortete ich und erinnerte mich an das Malheur mit den Drei- und Vierecken in der 9. Klasse. Ich war gewarnt und überzeugt, dass mir dieses Mal keine Fehler unterlaufen würden.

So übernahm ich den Auftrag. Dabei dachte ich freilich auch schon ein wenig voraus. In diesen Jahren fehlten oft noch die Männer im Haus, und die Kinder waren mitunter in einem Alter, in dem sie noch nicht mit anpacken konnten. Fremde Hilfe musste in Anspruch genommen werden. Ich hatte oft Gelegenheit, beim Dreschen, bei der Heumahd oder beim Kartoffelgraben mitzuhelfen. Immer gab es ein kleines Entgelt, und wenn es ein oder zwei beschmierte Bemmen waren. Vielleicht griff unsere Kleinstbäuerin beim nächsten Schlachten mit ihrer Kelle auch zwei Mal in den Kessel mit der Fleisch- oder Wurstbrühe, wenn wir gegen Abend aufgefordert waren, mit

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Und plötzlich war ich Landvermesser«*

unseren Kannen vorbeizukommen. Ich ging fest davon aus, dass es auch diesen Mal eine kleine Abgeltung geben würde.

An einem der nächsten Tage begann unsere Messerei, obwohl meines Wissens nicht einmal ein Bandmaß, sondern nur das Metermaß aus dem Nähkasten meiner Mutter bzw. ein alter Zollstock zur Verfügung standen. Ich machte zunächst einen Plan. Von unserem Fenster aus konnte ich das Feld gut einsehen und stellte fachkundig fest, dass es ein lang gestrecktes Viereck war, aber mit ungleichen kürzeren Seiten. Schnell war mir klar, es musste erst ein unteres großes Viereck mit gleichen Längen- und Breitseiten vermessen werden, dann der obere als Dreieck verbliebene Feldteil. Auch da musste ich zunächst die beiden rechtwinklig zueinander stehenden Seiten bestimmen, das Ganze miteinander multiplizieren und dann durch Zwei teilen. Schließlich war danach die zuvor erhaltene Fläche des großen Stückes, des Rechteckes, mit dieser Fläche des Dreieckes zu addieren – und meine Nachbarin konnte ihre Zahlen angeben.

Ich erklärte ihr alles, damit wir übereinstimmend und planmäßig vorgehen konnten. Wahrscheinlich waren meine Mathe-Erörterungen aber doch nicht exakt genug, vielleicht auch etwas zu langatmig, Sie sah mich fragend an, mehrere Male sogar – und nickte. Sie war also mit meinem Vorgehen einverstanden, obwohl sie das mit dem unteren Rechteck und dem sich anschließenden oberen Dreieck nicht ganz einsah. Sie wollte immer auch gleich am oberen Feldrain messen. Nun wusste ich von meinem Mathe-Lehrer, dass das ja die Hypotenuse des Dreiecks war, und sie schon zu Beginn in unsere Berechnung einzubeziehen, falsch gewesen wäre. Das Wort Hypotenuse verwendete ich freilich nicht. Unsere Nachbarsfrau hatte es sicher in ihrem Leben noch nie gehört. Und ich wollte nicht als Klugscheißer dastehen.

Wir gingen ans Werk. Aber womit messen? Selbst der genialste Plan kann scheitern, wenn die Mittel zu seiner Erfüllung fehlen. Meine Auftraggeberin sprach davon, dass wir selbst etwas anfertigen müssen, um die Längen abzugreifen. Ich verstand sie so, dass es um einen großen Stechzirkel ging. Sie hätte das vor Jahren schon einmal mit ihrem Vater so gemacht, gab sie zu verstehen. Plötzlich erinnerte ich mich an die Kinobilder zur Bodenreform. Dort sah ich, dass man mit einem großen aus Holz gefertigten Zirkel, wenn

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Und plötzlich war ich Landvermesser«*

man exakt in der Geraden bleibt, gut zurechtkommen konnte. Heute weiß ich, dass man dazu Feldzirkel sagt. Er war jahrhundertlang ein viel genutztes Werkzeug zur Landvermessung.

Schließlich fertigten wir so ein Gerät an. Nun wusste ich aus dem Geometrie-Unterricht ganz genau, dass nur das Längenmaß einem Meter entspricht, das eben genau 100 Zentimeter hat. Paula nahm das nicht ganz so genau. Es konnten ruhig ein paar mehr sein, wenn die beiden Spitzen im Boden waren. Beim Einstechen unseres Messgerätes hatte sie zudem nichts dagegen, wenn wir gelegentlich ein wenig weiter vorrückten, weil gerade dort, wo wir einzustechen hatten, ein Stein lag. Außerdem achtete sie peinlich genau darauf, dass ich beim Fortbewegen unseres Feldzirkels streng in der Gerade blieb, wohl wissend, dass jedes Abweichen nach links oder rechts zu viele Zirkelstiche verursacht hätte und am Ende zu viele Meter herausgekommen wären. In diesen Dingen, die etwas abseits von der reinen Mathematik lagen, kannte sich die Nachbarin gut aus.

Schließlich waren wir mit dem unteren Stück fertig, und sie meinte nun: Eigentlich reicht es doch. Das obere kleinere Stück, am Wald gelegen, ist doch kaum der Rede wert. Außerdem, wenn wir das zu Vermessende und zu Errechnende ohnehin durch Zwei teilen müssten, wie ich es ihr ja erklärt hatte, lohne sich das Ganze sowieso nicht.

Jetzt sah ich unsere Hausnachbarin an, einmal nur – und nickte. Ich konnte ihrer Logik zwar nicht folgen, hatte aber auch nichts entgegenzusetzen. Schließlich war es ja ihr Feld und ich nur der Erfüllungsgehilfe beim Berechnen. Ich dachte mir: Wenn sie das so sieht, wird sie schon ihre Gründe haben. Letzten Endes geht es ja nicht um eine Neubestimmung des Urmeters, das irgendwo in Paris herumliegt, sondern nur um ein paar Quadratmeter vogtländischen Ackerbodens, der fast mehr Steine als Erdkrumen aufwies. Was macht es da schon aus, wenn unsere abgabenpflichtige Kleinbäuerin aus dem Nebengehöft nur zwei statt drei Sack Kartoffeln abzugeben hätte. Ein Sack Freier Spitzen mehr, kann der Allgemeinheit doch nicht schaden, ihr aber sicherlich helfen.

Ich rechnete nun zu Hause meine etwas zu kurz oder auch zu lang geratenen Meter zusammen, machte eine Skizze, ich glaube sogar auf Millimeterpapier, ging zur Nachbarin ins Gehöft und unterbreitete mein Ergebnis. Sie zeigte

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Und plötzlich war ich Landvermesser«*

sich sichtlich zufrieden. Es war ein beachtlich großes Stück Brot, das dann vom Laib geschnitten und mit weicher weißer Butter bestrichen wurde. Vielleicht waren es auch zwei. Ich habe es gegessen, ohne mir auch nur die geringsten Skrupel zu machen. Noch heute liegt mir der Geschmack auf der Zunge. Es fiel mir nämlich auf, dass das Brot von der Neuen Mühle, in der die kleinen Bauern ihr Korn abgaben und dann ein Brot-Deputat zur Verfügung stand, viel heller war als jenes, das wir in Obersohl auf unsere Marken holten.

Ob der Nachbarin meine Vermessungskünste geholfen haben? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Spätestens bei diesen Feldversuchen habe ich aber die Erfahrung gemacht, wie leicht doch der Mensch zu korrumpieren ist. Mein Kopf war anderer Meinung als der Bauch. Letzten Endes bestimmte er aber, was getan wurde. Der Kopf war im Recht. Es stimmte auch die Moral. Der Magen aber setzte sich durch, nur auf die Aussicht nach ein paar Minuten Wohlgenuss.

Noch heute komme ich gelegentlich an diesem Grundstück vorbei. Von Ackerland ist längst nichts mehr zu sehen. Nicht einmal eine richtige Wiese gibt es noch. Für die wahre Flächengröße interessiert sich kein Mensch mehr. Und doch juckt es mir immer in den Händen. Zu gerne würde ich noch einmal irgendein Messgerät hernehmen und den exakten Flächeninhalt bestimmen. Nur aus Spaß. Ich hätte nicht mehr diesen Stress und diese Bedenken wie im Jahre 1949 – und der Kopf würde sich durchsetzen.